



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die deutsche Nationalschule

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. d. Ilse, 1920

II. Die Aufgaben auf dem Gebiete des Unterrichts

urn:nbn:de:hbz:466:1-32817

II. Die Aufgaben der deutschen Schule auf dem Gebiete des Unterrichts.

Wer mit Unterricht und Erziehung des jugendlichen Geschlechts zu tun hat, sollte nicht versäumen, wenigstens einmal in jedem Menschenalter unbefangen und entschlossen zu untersuchen: Was für einen Bildungsstoff soll ich an die Jugend heranbringen? Infolge der Macht des Herkommens und des Trägheitsgesetzes besteht die Gefahr, daß der von dem absterbenden Geschlecht überlieferte Lehrstoff einfach weiter unterrichtet wird. Das Alter glaubt nur zu leicht: „Für die Jugend ist es das Beste, wenn sie das Gleiche lernt, worin wir unterwiesen sind“. Und doch ist das ein verhängnisvoller Fehler zumal in unsrer Zeit, für die gewaltige Umwälzungen auf vielen Gebieten kennzeichnend sind; für eine Zeit, deren Entwicklung schneller fortschreitet als die irgend einer Periode der Vergangenheit. Ich kann nur etwa 35 Jahre zurückblicken; aber wie ungeheure Veränderungen sind in ihnen erfolgt! Welche 35 Jahre der Vergangenheit sind damit zu vergleichen? Daß diesem Wandlungsvorgang des Weltgeschehens in der Unterweisung der Jugend Rechnung getragen werden muß, wer kann das bestreiten? Geschieht das aber in genügender Weise in unserem Vaterlande? Muß nicht die vaterländische Kultur darunter leiden, wenn wir bei dieser wichtigsten Angelegenheit irgend etwas verabsäumen? Das sind die bedeutsamen Fragen, um die es sich hier handelt.

Will man jene Fragen beantworten, so muß man von der Vorfrage ausgehen:

Was soll denn der junge Mensch überhaupt lernen?

Auf diese Frage möchte ich antworten: Das soll jeder lernen, was ihn instand setzt, die ihm eigentümlichen Fähigkeiten und Kräfte zu erkennen und so zu betätigen, daß es ihm und der Gemeinschaft, der er angehört, zum Heil gereicht; daß er so seine Bestimmung treu erfüllen, seinen ihm eigentümlichen Beruf gut ausüben kann.

Nun aber kann kein Lebewesen ein von Boden, Umgebung und Zeit losgelöstes Dasein führen, am wenigsten der Mensch. Er wurzelt in seiner Heimat und in seinem Vaterland, ist Kind einer bestimmten Zeit- und Kulturperiode. Durch diese ist auch der Inhalt der Betätigung seiner Kräfte und Anlagen bestimmt. Es ergibt sich somit

Kantonsbibliothek
Vorläufige 7-12 D. Z. V. 8. 1. 1
Nachmittags

als nächstliegende Aufgabe, dem jungen Menschen ein Verständnis zu verschaffen von dem Kulturkreise, dem er angehört, und in ihm von da aus die Erkenntnis anzubahnen von der ihm innerhalb dieser Kultur beschiedenen eigentümlichen Aufgabe. Diese besteht nämlich darin, daß er nicht nur die Kultur, der er angehört, tätig und innerlich miterleben, sondern daß er, wenn und wo irgend möglich, an ihr weiterbauen, zu ihrer Vorwärtsentwicklung beitragen soll. Auf diese Weise wird er zugleich zu seinem und seiner Mitmenschen Heil, zu der ihm möglichen Betätigung seiner Anlagen und Kräfte, zur Erfüllung seiner Bestimmung gelangen.

Was muß nun der zu Bildende aus der ihn umgebenden Welt erfahren, damit er seine Kräfte und Anlagen erkennen und betätigen kann? Indem wir dieses festzustellen suchen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die anzueignenden Kenntnisse um so umfassender und tiefer sein müssen, je bedeutender die Gaben und Kräfte des zu Bildenden sind; je nachdem dieser entweder nur fähig ist, an der Erzeugung materieller Kultur mitzuwirken, oder zum Verständnis und zur Mitarbeit der ihn umgebenden ideellen Kulturgüter zu gelangen oder, was das Höchste ist, an der Weiterentwicklung der ideellen Kulturgüter sich zu beteiligen.

a) Zunächst muß jeder den Schauplatz kennen lernen, auf dem er dereinst wirken soll. Der natürlichste, von der Bestimmung gegebene Boden seiner Betätigung ist aber die Heimat, das Vaterland. Doch kann er dies nur als Teil der Erde und der Welt verstehen und würdigen. — Kultur kann immer nur entstehen durch ein Volk auf einem Boden, der durch die auf und an ihm geleistete Arbeit zur „Heimat“, zum Vaterland geworden ist. Zwar entwickelt sich Kultur, indem einzelne Führer ihren Volksgenossen im Emporstieg voranschreiten. Aber auch ihre Kraft wurzelt in Heimat und Volk, und nur diesem können sie zu vollem Segen werden. Doch kann unter Umständen die Aufgabe an sie herantreten, vaterländische Eigenart hinauszutragen in die weitere Welt. So bildet also Heimat-, Vaterlands-, Erd- und Weltkunde einen notwendigen Lehrgegenstand.

b) Aber zum Schauplatz für die Betätigung der Einzelkräfte gehört die Gemeinschaft, innerhalb deren sie zu erfolgen hat. So ist weiter Kenntnis von der Gemeinde, dem Staat für jedermann unumgänglich nötig. Kein Glied des Staates, das einst lebendigen Anteil an dessen Leben und Arbeit nehmen soll, darf in Unkenntnis bleiben über Wesen, Eigenart, Einrichtungen, Daseinsbedingungen, Verfassung, Gesetze dieses Organismus. Auch hier ist zunächst notwendig die Kenntnis vom eigenen Staat. Aber es darf dann auch die Bekanntschaft mit solchen Staaten nicht vorenthalten werden, mit welchen der heimische in nahen Beziehungen steht.

at
Ge-
nicht

c) Ein Staat, der mit Recht diesen Namen führt, ist keineswegs eine bloße Vereinigung Zusammengehöriger; er ist zu unterscheiden von der Horde, dem Stamm; er ist das Ergebnis langer Entwicklung und eine der bedeutendsten Schöpfungen der Kultur. Somit ist das Wesen des heimischen Staates und seine Stellung innerhalb des Staatensystems nicht zu verstehen ohne Kenntnis seiner Entwicklung, also nicht ohne Studium der Geschichte. Aus ihr allein kann erkannt werden, was Kultur ist. Sie ist all das, was ein auf günstigem Boden tätiges Volk mit allem ihm durch die Natur an Kräften und Mitteln Gebotenen in freier Arbeit zustande bringt an wahren Werten, die der Menschheit zur Vorwärtsentwicklung verhelfen. Solche „Kultur“ wird aber nicht von heute zu morgen, auch nicht durch diesen oder jenen, sondern nur durch Kampf und Not vieler tüchtiger zusammenwirkender Geschlechter unter der Führung der Tüchtigsten, Selbstlosesten geschaffen. Sie schreitet auch keineswegs gleichmäßig vorwärts, und gelangt keineswegs überall zum Siege. Wo günstiger Boden, geeignete Lebensbedingungen, entwicklungsfähige Anlagen fehlen, da entsteht nimmer, was den Namen Kultur im wahren Sinne des Wortes verdient. Wo aber die verschiedenen schöpferischen Ursachen zusammenkommen, da sehen wir öfter ein überraschendes Emporsteigen vor uns, dem nicht selten ein Zusammensinken und Zusammenbrechen der späteren Geschlechter folgt. Aber kein durch Menschenarbeit entstandenes Werk geht ganz verloren. An anderer Stelle, zu anderer Zeit gewinnt es wieder neues, oft herrlicheres Leben. Die Erzeugung, Erhaltung und Weiterentwicklung der Kultur sind nur durch gewaltige Kraftanspannung möglich. Ein Stillstand ist undenkbar, nur ein Steigen oder Fallen erfolgt. Was dieses oder jenes bedingt, sind in erster Linie sittliche Kräfte.

von
Gesch.
und.

So kann nur aus der Geschichte erkannt werden, was der Mensch bedeutet, was Menschenwert und -Arbeit ist, wozu der Mensch da ist und wie er seine Bestimmung erfüllen kann. Freilich vermag das nicht eine Mitteilung zu lehren, die aus aneinandergereihten Zahlen und Namen besteht und den Namen „Geschichte“ nicht verdient; vielmehr nur solche, die so einführt in den Lebenskampf der Menschheit, daß dieser nacherlebt und jeder Fühlende dadurch ergriffen wird. — Somit soll die Geschichte dem Zögling ermöglichen, seine Aufgabe und Stellung in Staat und Menschheit zu erkennen. Diesem Zweck entsprechend hat der Geschichtslehrer seine Auswahl aus dem ungeheuren Umfang des Stoffes zu treffen. Andernfalls wird er seinen Schüler nur zum Schaden belasten und gewissenloses Spiel mit dessen Zeit und Kraft treiben. Das gilt aber nicht nur für die Geschichte, sondern für alle in Betracht kommenden Fächer, wie wir weiter sehen werden. Es folgt aus dem Ge-

sagten auch, wie dieser nach dem angegebenen Gesichtspunkt auszuwählende Geschichtsstoff zu behandeln ist: eben so, daß Verständnis für Staat, Gesellschaft, Gegenwart- und Zukunftsaufgaben aus ihm erwachsen kann, ja daß für Mitarbeit an ihrer Weiterentwicklung begeistert wird.

d) Die Kulturarbeit ist weiter abhängig von dem Stoff, an dem sie geschieht. Ihn gewährt die Materie, die Natur. Das Studium der Naturwissenschaften wird darum für den Mitarbeiter an der Kultur notwendig. Ohne Kenntnis des Stoffes, der Kräfte, Gesetze, Werkzeuge, die die Natur bietet, ist mindestens ein sehr großer Teil der Kulturarbeit unausführbar. Aber wir wissen heute, daß auch die Natur mit ihrem ungeheuren Gesamtinhalt nur als eine sich entwickelnde, eine geschichtlich gewordene Größe zu verstehen ist. Man erkennt also wohl unschwer, welch neues gewaltiges Lerngebiet dem jungen Menschen hiermit zuteil wird. Dies erwächst ihm, selbst wenn er nicht lebhaft an der Kulturarbeit teilnehmen will. Er ist und bleibt abhängig nicht nur von der ihn umgebenden Menschenwelt, sondern auch von der Natur, ihren Gesetzen, ihrem Walten. Er ist selbst zum guten Teil Erzeugnis dieser Natur. Ihre allgemeinen unverbrüchlichen Gesetze haben auch für seinen Körper und Geist Gültigkeit. Nur zu seinem eigenen Schaden wird er in Unkenntnis dieser Naturgesetze gehalten. Er kann das Studium des eigenen Organismus, dessen Lebensbedingungen, Gesetze, Kräfte, Gefahren durchaus nicht entbehren. Gerade in diesem Fall pflegt sich Unkenntnis furchtbar zu rächen. Wie die Schrankenlosigkeit einer der Leidenschaft blind folgenden unwissenden Masse dem Bestand und der ruhigen Entwicklung des Staates verhängnisvoll werden muß, so die Unwissenheit oder leidenschaftliche Unmäßigkeit des Einzelnen seinen Organen gegenüber.

Denn die ungeheure Aufgabe, um die es sich hier handelt, wird dadurch noch unendlich vergrößert oder erschwert, daß es sich durchaus nicht bloß um gedächtnis- oder verstandesmäßige Aneignung von Kenntnissen und Tatsachen handelt. — diese ist vielmehr so gut wie wertlos, ja oft geradezu schädlich, da sie die Unbefangenheit und Tatkraft beeinträchtigt — sondern um eine Aneignung dieses gesamten Stoffes, die starke innere Wirkungen ausübt, die zur Herrschaft über blinde Triebe und Leidenschaften verhilft, die starke Antriebe zu sittlicher Tat bringt. Wenn Sokrates der Meinung war, daß die Tugend lehrbar sei, daß sie aus der Einsicht hervorgehe, so gilt dies doch nur für eine sittliche Einsicht genannter Art.

e) Für die Erkenntnis von Natur und Kultur kommen nun mindestens noch als Hilfsmittel in Betracht Fremdsprachen und Mathematik, obwohl nicht bestritten werden soll, daß

Veropl.
N. f. Z.

letztere daneben noch eine höhere selbständige Bedeutung hat. Ohne Mathematik ist keine umfassende Kenntnis der φύσις, keine Naturwissenschaft, keine Technik durchführbar; ohne Sprachkenntnis keine volle Erschließung des Menschenlebens. Aber diese beiden Wissenschaften nehmen doch eine andere Stellung ein, als die früher genannten. Sie haben für die Schüler bei weitem nicht den Grad von Selbständigkeit wie jene, sind vielmehr in viel höherem Grade Hilfswissenschaften. Darum können sie auch bei weitem nicht den großen Dienst für die Entwicklung des inneren Menschen, der Persönlichkeit, leisten wie jene, mag auch der Gewinn, der durch die Mathematik für die Verstandesbildung erfolgt, noch so bedeutend sein. Nur wer Kraft und Entschlossenheit besitzt, sich in die Gebiete der Kultur- und Naturwelt soweit zu vertiefen, daß er zum Wesen, zum Kern der Dinge und Menschen vordringt, kann zugleich zum Aufbau einer Lebens- und Weltanschauung gelangen, welche ihm Halt und Richtung verleiht. Mathematik und Sprachen können dabei nur mithelfen.

Wir sahen, wie wertvolle Kultur immer nur auf dem Boden eines von seinen Bewohnern geliebten Vaterlandes entsteht. Das ist zumeist geschehen in völliger Unkenntnis von Fremdsprachen. Das bedeutendste Kulturvolk des Altertums, die Griechen, sprach nur die eigene Sprache, wohin es auch immer kam; was es in seinen Schulen trieb, war in der Hauptsache das oben Erörterte. Und ähnlich steht es mit dem zuerst zu dauernder Weltmacht gelangten Kulturvolk der Neuzeit, den Engländern. Sie haben verstanden, ihre Eigenart in allen Erdteilen durchzusetzen; sie sind neben den Griechen die bedeutendsten Kolonisatoren der Weltgeschichte geworden, obwohl sie nicht die Sprachen der Völker kannten, zu denen sie kamen. Sie nahmen ebensowenig wie die Griechen fremde Sprachen an, die eigene verlernend, sondern zwangen die Überlegenheit ihrer Kultur anderen auf. Der Deutsche gab und gibt seine Sprache in der Fremde auf, und die deutsche Schule trägt daran einen Hauptteil der Schuld. Sie trägt ihn auch daran, daß z. B. im Elsaß das Deutsche immer weiter vor dem Französischen zurückweicht. Sagt sie doch beredt genug, daß für sie keiner ein „Gebildeter“ ist, keiner fähig, in einem Jahre seine militärische Ausbildung zu erhalten und die Hochschule zu besuchen, der nicht mindestens zwei Fremdsprachen Jahre hindurch erlernt hat, und unter diesen das Französische. So kann man sich nicht wundern, daß „deutsche“ Offiziere ihre Kinder von klein auf durch französische „Bonnen“ unterrichten lassen, und daß Jünglinge, deren Ahnen seit vielen Jahrhunderten Deutsche waren, und deren Väter für 10 oder 20 Jahre nach Amerika gingen, entrüstet auf alle Einwände erklären: sie seien „Amerikaner“. Die Tatsache, daß sie dort geboren wurden und einige Jahre als Babies verbrachten,

reicht für sie hin zur Vernichtung des Zusammengehörigkeitsgefühls mit Deutschland, von dem sie dann wieder die „Schulbildung“ holen. „Nomina sunt odiosa.“ Ich könnte hierfür genug Namen nennen.

In einem hochentwickelten Kulturstaat tritt der Jugend also das Ergebnis Jahrhunderte oder gar Jahrtausende langer Arbeit unzähliger Geschlechter entgegen. Wer entrinnt aus ihrer Zahl den Gefahren, von der Masse des Überlieferten und Vorhandenen erdrückt zu werden, oder in Unkenntnis, Unfähigkeit und Verständnislosigkeit der Kultur gegenüber zu verharren? Es ist klar, daß die Rettung der Jugend nur erfolgen kann durch eine gewissenhafte Auswahl aus dem Kulturmaterial, bei der man sich der ungeheueren Verantwortung bewußt geworden ist. Weiteste Beschränkung auf das Notwendige, Leben und Kraft Fördernde wird hier zwingendes Gebot der Selbsterhaltung. Übermäßige Belastung mit dem Überkommenen bewirkt Greisenhaftigkeit, Verlust der Jugendkraft, wie wir es im Chinesentum aller Zeiten wahrnehmen.

Aber selbst, wenn man Überflüssiges wegzulassen bemüht ist, bleibt der Inhalt des zu erschließenden Natur- und Kulturgebiets überwältigend groß und selbst für den einzelnen Erwachsenen fast unübersehbar. Da ist es ein Glück, daß vom Gesamtgebiet zunächst nur Elementarkenntnisse und ein Gesamtüberblick verschafft zu werden brauchen, und daß dann ein Prinzip rettend zu Hilfe kommt, durch dessen Anwendung der Kulturfortschritt überhaupt bedingt ist, das der Arbeitsteilung. Diese tritt um so stärker in Kraft, je weiter die Entwicklung fortschreitet. Das kann zwar, aber braucht nicht Gefahr zu werden, wenn wenigstens von den führenden Geistern der Zusammenhang der Kulturtaten nicht außer acht gelassen wird. Andererseits schützt gerade die Anwendung der Arbeitsteilung vor der überwältigenden Masse des Kulturinhalts und ermöglicht jedem irgendwie arbeitsfähigen Glied der Gemeinschaft Mitarbeit an ihm.

Wann kann und muß nun in der Erziehung Beschränkung auf bestimmte Arbeits- und Einzelgebiete aus dem Kulturganzen eintreten? Wann ist die Kraft des jungen Menschen auf das Einzelne zu lenken? Das hat zu geschehen, nachdem in die allgemeinen Tatsachen und Gesetze des Natur- und Kulturlebens eingeführt und erkannt worden ist, nach welcher Richtung der Jugendliche am erfolgreichsten an der Kultur mitarbeiten kann. Der Unterricht sollte deshalb so gestaltet sein, daß diese beiden Tatsachen möglichst früh im Leben des Kindes eintreten, damit der Mensch mit jugendlicher Kraft und Freude nach der allgemeinen Vorbereitung an die eigentliche Lebensarbeit gehen kann. Das Wort: „Wirket, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“ — darf hier am wenigsten vergessen werden. Darum ist nichts irgendwie Über-

flüssiges, d. h. der Kenntnis jener Gebiete nicht unbedingt Dienendes auf jener Elementarstufe, in der es das ungeheure Gesamtgebiet des Natur- und Menschenlebens kennen lernen muß, an das Kind heranzubringen, zumal dessen Kraft zunächst noch sehr beschränkt ist; darum muß auch die Wahl und Kraftentfaltung nach bestimmter Richtung hin bereitwilligst eingeräumt werden, sowie jene elementare Kenntnis und Einsicht in die eigentümlichen Eigenkräfte erlangt ist.

Eins darf uns in diesem Zusammenhang trösten. Zwar ist die Gefahr, lediglich verschwindender Teil einer ungeheuren Maschine zu werden und damit ein wenig befriedigendes Dasein zu führen, in einer komplizierten, auf dem Prinzip eingehendster Arbeitsteilung beruhenden Kulturepoche außerordentlich groß. Aber es entgeht ihr, wer immer zu einer einheitlichen Lebens- und Weltanschauung und zu einer sittlichen Lebensrichtung gelangt, wer eine Persönlichkeit, ein Charakter wird.

Und damit sind wir wiederum auf die höchste Aufgabe des Unterrichts und der Erziehung gekommen, die Entwicklung der sittlichen Persönlichkeit und des echten Idealismus in der Jugend. Ohne diesen ist kein wertvoller Charakter möglich. Dieser Idealismus muß wurzeln in der Heimat und der Eigenart der Väter. Er kann nicht aus fremdem Land und entlegener, längst vergangener Kultur geschöpft werden; für uns Deutsche weder aus Frankreich noch aus England, weder aus dem Lande der Griechen noch aus dem der Römer. Dieser Idealismus wird entstehen, wenn die wertvollsten Bestandteile vaterländischer Kultur zur Erkenntnis und Würdigung gebracht werden; wenn erfaßt wird, wie jene unter unendlichen Mühen, unter Selbstverleugnung und Opfermut hingebender Persönlichkeiten entstanden und erhalten sind. Und diese Gesinnung wird vertieft, religiöses Empfinden wird mit ihr verbunden, wenn gespürt wird, wie eine wunderbare Gesetzmäßigkeit in der gesamten Entwicklung von Natur- und Menschenwelt zur Offenbarung gelangt, und wie die Einzelpersönlichkeit teil an ihr hat. Aus dem Studium der Geschichte der Philosophie sowie dem der Religions- und Sittengeschichte der Menschheit, welche den Abschluß der Weltgeschichte für den jugendlichen Menschen bilden sollten, wird erkannt, wie die Menschen seit Jahrtausenden sich bemüht haben, diesen religiös-sittlichen Gefühlen in Handlungen und Worten, in Kultus, Liedern, Gebeten und Glaubenssätzen Ausdruck zu verleihen. Doch erst das bereits jahrelang vertiefte und geschulte Denken und Empfinden kann dieses alles verstehen und würdigen.

Weit früher aber schon kann dem Zögling im Gebiet der Kunst ein der sittlichen Lebens- und Weltanschauung verwandtes Reich erschlossen werden. Wie von tieferer Wissenschaft, so führt auch von aller Kunst ein Weg zur Religion. Man lasse den

jugendlichen Menschen spüren, wie in den Werken großer Künstler das Tiefste, Innerlichste, Höchste, was Menschenherz, -Gemüt und -Geist erfassen können, zum Ausdruck gelangt. Theoretisches Denken versagt schließlich ihm gegenüber. Die unübersteiglichen Schranken der Erkenntnis erheben sich da. Doch in der Dichtung, im Reiche der Töne, des Meißels, der Farben finden sie einen ergreifenden, erhabenen Ausdruck. Auf diese Bergeswelt menschlicher Kultur den jugendlichen Menschen zu führen, darf nicht verabsäumt werden, es würde jenem sonst das Wertvollste vorenthalten bleiben; es ist tausendmal wichtiger, als ihn Fremdsprachen schwatzen zu lassen. Mit Recht galt bei den Griechen jeder als ungebildet, der nicht in die Gebiete der Kunst und Philosophie gründlich eingeführt worden war.

Aber nirgends wird es deutlicher als an dieser Stelle, wie schwierig und verantwortungsvoll das Amt des Jugendbildners ist, wie leicht in ihm etwas verfehlt werden kann. Denn andere Menschen in die wunderbare Welt der Lebenserscheinungen, der Wissenschaft, der Sittlichkeit, der Kunst, der Philosophie und Religion einführen, kann nur, wer selbst aufs tiefste von alledem durchdrungen ist.

Mit allem bisher Ausgeführten haben wir einen festen Standort gewonnen, von dem aus wir das gegenwärtige deutsche Schulwesen überblicken können. Auf einen solchen Wartturm verzichten, hieße, sich in die Schlacht begeben, ohne sich einen Überblick über Kampfplatz und beiderseitige Streitkräfte verschafft zu haben. Aber nun haben wir die Hauptfrage zu beantworten: Entspricht denn unser heutiges Schulwesen den dargelegten unbestreitbaren Grundsätzen? Erfüllt insonderheit die „höhere“ Schule Deutschlands diese dringenden Aufgaben? Das soll der nachfolgende Abschnitt zeigen.